

Reichswehrminister Geßler über den Reichswehretat.

Berlin, 3. März. Reichswehrminister Dr. Geßler erklärte: Der Reichswehretat hat in der Presse scharfe Kritik wegen der Mehrforderungen erfahren. Dabei wurde übersehen, daß die Interalliierte Kontrollkommission diesen Etat geprüft hat, ohne Anstoß daran zu nehmen. Die Mehrforderungen ergeben sich einfach aus der schon früher beschlossenen Erhöhung der Besätze und daraus, daß wir die Munitionsbestände auf das von der Entente festgesetzte Maß ergänzen müssen. Ein Verzicht darauf würde die Stilllegung der Fabriken bedeuten, die nach der Entscheidung der Entente in diesem Jahre eine bestimmte Menge Waffen und Munition nur herstellen dürfen. Es würden dadurch viele Tausende von Arbeitern erwerbslos werden, die ausschließlich auf die Arbeit in diesen Betrieben angewiesen sind. Keineswegs gehen unsere Forderungen über das im Versailler Vertrag festgesetzte Maß hinaus. Wir haben nach dem Eintritt in den Völkerbund das größte Interesse daran, daß das Abrüstungsproblem sofort aufgeworfen wird. (Beifall.) Daß die ganze Welt in Waffen starrt, während einzelne Länder vollständig entwaffnet sind, ist ein unerträglicher Zustand. (Lebhafte Zustimmung.) Allein das englische Heeresbudget ohne Inden ist von 28 Millionen Pfund im Jahre 1913 auf 48 Mill. Pfund angewachsen. Kein Staat hat ein größeres Interesse daran als Deutschland, daß es auf der Abrüstungskonferenz zu einem positiven Ergebnis kommt. Das jetzige System unserer Reichswehr ist auf die Dauer unhaltbar und kann nur ein Übergangssystem sein. Es ist eigenartig, daß gerade die demokratischen Staaten des Westens uns ein Heeresystem aufgedrungen haben, das mit Demokratie gar nichts mehr zu tun hat. Das stärkere aus allen Volksteilen zusammengesetzte Heer würde parteipolitisch gar nicht beeinflusst, um das neue Berufsheer bemühen sich gerade diejenigen Parteien, die Gegner des neuen Staates sind. Darum ist es bei dem neuen System weit schwerer, das Heer vor politischen Einflüssen zu schützen. Das ist gelungen, obwohl ursprünglich natürlich das zum Aufbau der Reichswehr unentbehrliche Offizierskorps mit allergrößtem Mißtrauen dem neuen Staat gegenüberstand. Ich bin an die Aufgabe herangegangen in der Überzeugung, daß man mit der Zeit jeden väterländischen Mann auf den Standpunkt bringen muß, daß nur auf dem Boden der Verfassung und der Republik überhaupt eine Zukunft Deutschlands gedacht werden kann. Zu dieser Erkenntnis ist jetzt auch das Offizierskorps gekommen. Wenn die Früchte von Locarno jetzt in Genf reifen, muß ein Ende gemacht werden mit der Politik kleinlicher Schikane, denen die Reichswehr bis jetzt ausgesetzt war. Die Angriffe, die in Verbindung mit der „Schwarzen Reichswehr“ auf die Reichswehr unternommen worden sind, stützen sich auf Einzelverfehlungen, die sich nur dadurch erklären, daß die Offiziere sich unter einem Ausnahmegesetz schützten. Diese Verfehlungen haben aufgehört. Wir haben mit der „Schwarzen Reichswehr“ und mit den väterländischen Verbänden nichts zu tun. Kein Verband hat ein Recht, sich auf die Reichswehr zu berufen. Die Angriffe, die gegen uns gerichtet wurden, sind gefährlich. Die Entente-Militärs wissen zwar ganz genau, daß keine für sie gefährlichen geheimen Waffungen in Deutschland unternommen werden. Gefährlich sind diese Angriffe aber, weil sie von der Entente-Propaganda benutzt werden, um damit gegen Deutschland zu hetzen. Wenn ich die väterländischen Verbände nicht sehr freundlich behandelt habe, so haben sie sich das selbst zuzuschreiben, weil sie Parteipolitik treiben wollten und vielfach einen gewissen Terror auszuüben versuchten.

Ueber die Beteiligung der Reichswehr an Befestigungsarbeiten usw. bestehen genaue Vorschriften, die der verstorbene Reichspräsident Ebert erlassen hat und die der jetzige Reichspräsident sicherlich nicht ändern wird. Eine Beteiligung der Reichswehr an Denkmalsweihen und ähnlichen Veranstaltungen ist an die Genehmigung des Wehrministers gebunden. Er gibt sie nur, wenn ein würdiger, unparteilicher Verlauf zugesichert wird. Wenn ich nach der Meinung des deutschnationalen Redners scharfer nach rechts als nach links blicke, so liegt das daran, daß mir die größten Schwierigkeiten immer von der Rechtenseite gemacht werden. Diese Schwierigkeiten kommen nicht von aktiven, sondern fast immer von verabschiedeten Offizieren, die nicht auf die schwierige Lage der Reichswehr Rücksicht nehmen wollen. Unbeschadet aller Kritik muß ich feststellen, daß auch im verflochtenen Jahre die Reichswehr sich innerlich befestigt hat, daß sie zu einem immer zuverlässigeren Instrument des Staates wird, das das Vertrauen des deutschen Volkes verdient. Um dieses Vertrauen möchte ich am Schluß meiner Ausführungen bitten. (Beifall.)

Paul Boncour über die Friedensbestrebungen Frankreichs.

Ein Mitarbeiter des „Wiener Journals“ hatte mit Paul Boncour folgendes interessante Gespräch:

„Kennen Sie viele Kolonialoffiziere vom Schlag eines Dhautey? Gallieni und Dhautey, das waren Männer, die es verstanden haben zu kolonisieren, nicht durch das Schwert, durch Mord und Plünderung, sondern Eroberung des Landes auf friedlichem Wege. Aber, wo finden wir die Leute?“

„Das sind die ersten Worte, die der berühmte gewordene Führer und glänzende Redner der Pazifisten, Sozialisten, Syndikalisten, kurz aller Leute auf — stein an mich richtete, da ich ihn in seiner Wohnung aufsuchte. An der Wand seines Arbeitszimmers, in dem er mich empfängt, hängt ein Bild Gallienis mit eigenhändiger Widmung — man denke! Das Bild eines Generals im Zimmer eines Sozialisten! — aber das Pendant dazu bildet nicht ein Porträt Dhautey's, wie man jetzt erwartet, sondern jenes von — Anatole France. Und oberhalb des Hauptbildes, von dem aus Paul Boncour mit überschäumendem Temperament zu mir spricht, beobachtet ihn der ironische Blick Bergerets.“

„Man muß Friedenspolitik treiben,“ erhebt sich Boncour. „In Marokko, in Syrien, überall wo gekämpft wird. In Syrien haben wir ja jetzt erfreulicherweise einen Pazifistator, Joubert, dessen ruhige, wenn auch langsame Arbeit sich der Zustimmung des Völkerbundes erfreut.“

„Nimmt der Völkerbund wirklich Interesse?“

„Über Paul Boncour antwortet nicht. Er spricht weiter.“

„Ich bin auch kein Freund der zu erwartenden Frühjahrsoffensive in Marokko. Ich bin überzeugt, daß wir mit unseren Soldaten und neuen Rüstungen alles erreichen können, was wir wollen — aber ich hielte es für vernünftiger, statt einen Kolonialkrieg zu führen so zu handeln, wie es Dhautey getan haben würde.“

„Aber es waren doch Ihre Parteigenossen, die verlangten, daß er das Kommando in Marokko niederlege?“

„Achselzucken. „Hätten wir nicht hunderttausend Mann zur Ruhrbefugung gebraucht, hätte Abd el Krim uns nie angegriffen!“

„Unter diesen Umständen, verehrter Herr Abgeordneter, und dank der Schnelligkeit, mit der Herrriot, Painlevé und die jetzige Regierung Briand die Räumung des Rhein- und Ruhrgebietes durchführten, könnten wir in kürzester Zeit in unseren Kolonien Frieden haben? Ist das auch eines der vielen „Wunder von Locarno“?“

„Ich verstehe Ihre Ironie. Wohl, in dem Augenblicke Briand so geschickt gezimmert hat, ist manches drückend geworden, trotzdem ist das Werk selbst wertvoll. In dem Reiz, das da gesponnen wurde, sind viele Fäden gerissen, viele Knoten gelöst worden, die es zusammenhalten sollen — das heißt aber, daß wir und der Völkerbund Masche für Masche wieder aufnehmen, dort ein paar Fäden neu knüpfen, da ein Loch verstopfen, arbeiten. Der Fakt ist zweifellos gut gemeint — es fehlt nur an gutem Willen?“

„Sie meinen, daß wir, da die anderen unsere Vorschläge ablehnten, eben nach ihrem Willen handeln sollen?“

„Das sind diplomatische Fragen, die leider nicht so einfach, glücklicherweise aber auch nicht gar so ernst sind. Das ist richtig: für die Politiker der Gewalt bedeutet Locarno eine Absage. Ich bin stolz darauf, daß ich einer der ersten war, die sich einer Gewaltpolitik widersetzten. Diese Gewaltpolitiker sind auch gegen die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und wollen am liebsten den Rhein noch weiter besetzt halten. Wir können aber diese Besetzung nicht noch länger wahren lassen.“

„Warum?“

„Weil der Internationalismus dazu zu weit vorgeschritten ist. Wenn wir heute eine Gewaltpolitik betreiben wollen, so hätten wir alle Mächte gegen uns und wir müßten uns auch vor dem Völkerbund rechtfertigen. Ich weiß ganz gut, welche Verwicklungen durch die Aufnahme Deutschlands schon erwachsen sind und noch erwachsen werden. Dann wird es mit den ruhigen Tagen vorbei sein — aber die Schwierigkeiten werden eben langsam und besonnen gelöst werden müssen. Die Herren in Genf wollen das Beste. Ihnen wird es auch obliegen, verwickelte Fälle zu klären.“

„Glauben Sie, daß sich diese das Beste wollenden Herren in Falle eines deutschen Angriffs wie moderne Sabinerinnen zwischen die feindlichen Heere werfen werden?“

„Ich glaube, daß in einem solchen Falle außer unseren Truppen und den Mitgliedern des Völkerbundes vor allem England mit seiner ganzen militärischen, wirtschaftlichen und finanziellen Macht auf unserer Seite wäre. Man vergißt ganz, daß eigentlich erst Locarno uns das brachte, was Versailles unterließ: den Schutz unserer Grenzen. Nun hat auch England endlich eingesehen, daß der Rhein auch seine Verteidigungslinie ist. Und dann vergißt man auch, daß wir seit dem September 1924 in Genf das wichtige obligatorische Schiedsgericht anerkannt haben, das klar und deutlich präzise Funktionen vorsteht!“

„Also auch Paul Boncour anerkennt für den Notfall eine Gewaltpolitik? Hätten Sie denn den englischen Schutz für ausreichend genug, die englische Hilfe für rasch genug?“

„Das ist natürlich sehr wichtig, da die Sicherheit Frankreichs von der Schnelligkeit der englischen Hilfe abhängt! Aber ich glaube, daß wir uns da auf die Loyalität Englands wohl verlassen können!“

„Und weil Sie sich darauf verlassen, sind Sie für die Abrüstung?“

„Zunächst. Natürlich soweit es ohne Gefahr für unsere Sicherheit erlaubt ist.“

„Kurz gesagt: Wir rüsten ab, wenn unsere Sicherheit garantiert ist. Sie ist garantiert — also beantragen Sie die einjährige Dienstzeit?“

„Zunächst, die einjährige Dienstzeit! Sie bedeutet ja auch die Schaffung einer nationalen Armee. Denken Sie, wie stark hergesteigt heute das Heer ist, die große Stufenleiter hindurch!“

„Sie spielen auf den Erlaß des Generals Petain an, nicht wahr?“

„Sie wissen von ihm? Sonderbar. Dieser Erlaß setzt von einer tiefen Entmutigung. Ihr Grund aber liegt nur in der achtzehnmönatigen Dienstzeit, die uns hindert, eine neue Armee aufzustellen. Durch den einjährigen Dienst aber wird eine vollständige Umstellung des Heeres möglich. Natürlich gibt es da Schwierigkeiten zu überwinden, was aber so rasch als möglich geschehen muß. Oder will man bis 1935 warten, bis Deutschland stehsig bis fünfundsiebzig Millionen Einwohner haben wird und uns zwei bis drei Klassen fehlen? Warten heißt mit der Gefahr spielen und wenn es sich um Sicherheit handelt, darf man nicht spielen.“

„Glauben Sie nicht, daß unsere Disziplin befestigt werden muß?“

„Selbstverständlich! Aber sehen Sie, unsere Militärs scheinen zu glauben, daß wir ewig am Rhein bleiben werden, daß die Besetzung des rechten Rheinuferes weiß Gott wie lange andauern wird! Tatsache ist aber, daß heute bereits Köln frei ist. In zehn Jahren müssen wir im eigenen Lande gerüstet dastehen.“

„Wie aber wird ein sozialistisches Parlament, von dem der Kriegsminister Paul Boncour Kredite für die Festungen Metz und Straßburg verlangt, auf ein solches Verlangen reagieren?“

„Es wird zustimmen, seien Sie überzeugt davon!“

„Ich hoffe es. Noch eine letzte Frage: Wie steht die Finanzkrise?“

„Darauf sage ich nichts. Denn — ich kann nichts sagen. Weil ich nämlich kein Finanzmann bin — verstehen Sie?“

„Nein, ein Finanzmann ist Paul Boncour nicht. Aber ein Politiker und Patriot. Ein kluger Kopf, der hinterherste Redner, den die Kammer je gehabt hat. Vielleicht der kommende Mann...“

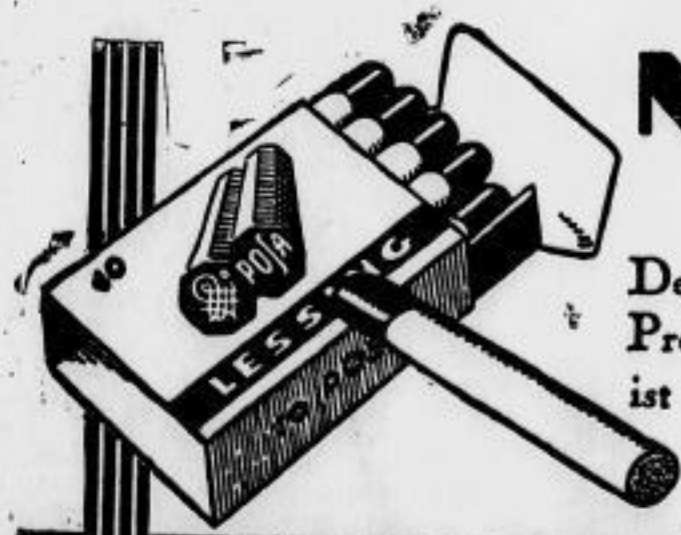
entnehme eine g...
Freige...
übertra...
verständ...
politisch...
wart, ...
Vlaum...
der St...
in der...
worder...
lage d...
unterb...
nem h...
so gesch...
progra...
Trogen...
zungen...
deutlich

mit au...
August...
0,5 Pr...
mit W...
und W...
nmar...
Scheite...
sind dr...
ab auf...
Progen...
fest i...
schlag...
0,6 Pr...
nehme

Innen...
men m...
außen...
von der...
Wege d...
werden...
gangsp...
auch in...
sehung...
ren, un...
politik...
erwähn...
zur frei...
lungen...
die erste...
ten an...
raum...
feit

von der...
Länge...
bis zum...
Tatveg...
ger bis...
1924 g...
die Zeit...
schaftsp...
bis zur...
im Feld...
Anfang

geht un...
Festigun...
des Ruf...
aus. W...
Auser d...
Ruhrtan...
fran:St...
tam He...
vom 11.



Nur 4 Pfennig
kostet eine **Lessing Posa!**
Dennoch ist sie eine Zigarette, deren Qualität derjenigen vieler Marken in höheren Preislagen überlegen ist. Lessing Posa, aus 18 Sorten orientalischer Tabake hergestellt, ist unvergleichlich und unnachahmlich / Darum für Sie nur die **berühmte Lessing Posa!**

ZIGARETTENFABRIK LESSING & CO / FRANKFURT A.M. / GEGRÜNDET 1898